

# Die Hand, die füttert

Ines Kurschat

Drei Jahre nachdem die Dienstleistungsschecks eingeführt wurden, liegen dem Parlament nun Bestimmungen vor, die die Qualität im sprunghaft gewachsenen Betreuungssektor besser sichern respektive strukturell verankern sollen. Dabei geht es nicht allein um Auflagen der Hygiene oder um einen neuen Betreuungsschlüssel. Vor allem auf der pädagogisch-konzeptuellen Ebene will der Staat mehr Kontrolle ausüben.

Das ist eine gute Nachricht, auf die man zwar lange warten musste – sieben Jahre, wenn man bis zur Geburtsstunde der *Maison relais* zurückgeht, mit der der Bauboom im Betreuungssektor begann. Keine Stunde zu früh, denn man will sich nicht ausmalen, was schlechte oder nicht vorhandene Pädagogik und schlechte Verhältnisse in den Kindergärten für die betroffenen Kinder bedeuten.

Bei dem Vorstoß für mehr Qualität sind auch Forscher der Universität Luxemburg mit von der Partie. Sie haben einen Leitfaden „Pädagogische Qualität von Anfang an“ entwickelt, an dem sich Träger und Vereine, die Kleinstkinder von 0 bis 4 Jahre betreuen (wollen), orientieren können. Erschienen ist er 2010. Auch sonst ist die Universität engagiert: Sie hat in der Rue Willmar einen eigenen Betriebskindergarten, der allerdings auch anderen Kindern offen steht und zugleich als Forschungsprojekt angelegt ist. Dort untersuchen Forscher den betreuenden Alltag der Erzieherinnen und Erzieher und gewinnen so Erkenntnisse zu Qualität und (Eltern-)Zufriedenheit. Eine gute Initiative, denn bisher wurde der Kinderbetreuungsbereich kaum wissenschaftlich begleitet. Finanziert wird die Studie unter anderem vom Familienministerium.

Doch eine Frage sei erlaubt: Wie unabhängig kann eine Forschung sein, deren Auftraggeber die Politik ist? Um nicht missverstanden zu werden: Es

geht nicht um eine naive Vorstellung von absoluter Objektivität und Unabhängigkeit. Forschung muss nicht sämtliche Abhängigkeiten überwinden, um legitim und valide zu sein. Forschung, nicht nur in Luxemburg, hat sich schon immer auch aus Drittmitteln finanziert. Dabei kann es zu Interessenskonflikten kommen, muss aber nicht. Solange gewusst ist, wer welche Interessen verfolgt, solange transparent ist, wie Auftraggeber und Ausführende zu einander stehen und offen gelegt wird, ob und wie sie sich beeinflussen.

Leider gehört das Publizieren dieser Abhängigkeiten nicht unbedingt zu den ausgeprägten Tugenden in Luxemburg. Wer sich einmal die Mühe macht, die Webseiten und Haushaltsberichte der Ministerien zu lesen, erkennt schnell: Informationen über die staatliche Finanzierung von Forschung und wissenschaftlichen Beratern sind nicht einfach zu bekommen. Im Tätigkeitsbericht mag noch die Kooperation genannt sein, aber Auftragshöhe und eine ausführlichere Projektbeschreibung, welches Ziel etwa mit der Zusammenarbeit verfolgt wird, sucht man oft vergebens. Sicher scheint nur: In den vergangenen Jahren ist die Zusammenarbeit fast aller Ministerien mit der Universität häufiger geworden, es gibt mehr Abkommen, mehr Aufträge für Studien.

Prima mag man sagen: Das beweist, die Uni ist in der Luxemburger Gesellschaft angekommen. Ihr Wissen, ihre Expertise ist gefragt. Nicht nur in der Kinderbetreuung. Die Forschung und die Forschenden werden ernst genommen, so ernst, dass Ministerien und Politiker Aufträge geben und um Rat fragen, so geschehen bei der Entwicklung von Qualitätskriterien in der Kinderbetreuung, in der Heimerziehung,

bei der Umsetzung des Jugendhilfegesetzes, bei der Entwicklung von Leistungstests für die Grundschulen und vieles andere mehr.

Eine pessimistischere Sichtweise könnte die Entwicklung auch mit Sorge betrachten. Die Frage ist, was Forschung, was die Universität mit diesen enger werdenden Verbindungen macht. Einiges kann man nachlesen: Es waren Forscher der Uni Luxemburg, die 2009 das erste *Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg* zusammentrugen. Ein Meilenstein, in der noch jungen Geschichte der Sozialforschung in Luxemburg. Für den Forschungsbereich *Early Childcare* liegt neuerdings eine Analyse vor, die die verschiedenen Angebote im Luxemburger Betreuungssektor zu entwirren versucht und ihre Genese untersucht. Eine Bestandsaufnahme, die überfällig war. Auch diese Arbeit wurde mit Geldern des Familienministeriums realisiert.

Dies soll keine Kritik *per se* an der Zusammenarbeit sein. Ohne den Ist-Zustand zu kennen, ist es schwierig, tiefer gehende Fragestellungen zu untersuchen. Die Uni ist noch jung, wer weiß, was noch für Projekte kommen. Trotzdem drängt sich die Frage auf: Wenn immer mehr Uni-Projekte im Auftrag von Ministerien durchgeführt werden, wenn die Beziehung zwischen Politik und Universität immer enger wird, was bedeutet das dann für die Unabhängigkeit der Forschung?

Redewendungen wie die Hand, die einen füttert, beißt man nicht, sind simplistisch und populistisch und blenden aus, dass man kritische Forschung machen kann, ohne inhaltliche Kompromisse machen zu müssen.

Und dennoch: Dass der Betreuungssektor so rasant schnell gewachsen ist, führen Forscher auf die von der Politik gepushte Flexibilisierung des Arbeitsmarktes zurück. Die Analyse ist richtig, aber warum wurde bislang nicht untersucht, was das für die Konzeptualisierung und Qualität der erzieherischen Arbeit bedeutet? Wie haben sich die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten unter dem Betreuungsboom verändert? Die Politik begründet die Einführung der *Maisons relais* unter anderem damit, vor allem bildungsferne Eltern im Sinne von besseren Bildungschancen ansprechen zu wollen. Doch noch hat keine Studie überprüft, ob dieses Ziel erreicht wird. Der politisch proklamierte so genannte non-formale Bildungsauftrag: An wen richtet er sich und wie wird er der/den Zielgruppe/n gerecht, wenn man den heterogenen Sprachhintergrund bedenkt, die die Kinder haben? Es gibt einen privaten Betreuungsmarkt und einen konventionierten, staatlich geförderten. Interessant wäre es zu wissen, welche Populationen welche An-



gebote stärker nutzen und warum. Weichen Eltern mit einem höheren Einkommen, die ihren Kindern keine überfüllten *Maisons relais* zumuten wollen, auf Tagesmütter aus, deren Zahl ebenfalls rasant zunimmt? Und welche Rolle spielt die Tagesmutter unter Immigranten, sowohl als Betreuungsangebot als auch als Arbeitsplatz für gering Qualifizierte? Kurz: Wer sind die Gewinner und wer die Verlierer des politisch geförderten Betreuungsbooms?

Die Frage nach einer kritischen Forschung betrifft natürlich nicht nur den Bereich der Kindheitsforschung. Sie gilt für andere Forschungsbereiche gleichermaßen, die Beratungsfunktionen für und Forschungs- und andere Aufträge von Ministerien entgegennehmen und so Drittmittel eintreiben. Und sie stellt sich selbstverständlich auch in anderen Ländern. Und dennoch: Luxemburgs Wissenschaftstradition ist noch jung. Darin liegt eine Chance, eine Freiheit, weil Fachbereiche noch nicht so streng umrissen sind und auch junge Forscherinnen und Forscher vielleicht größere Projekte durchführen können.

Aber ebenso liegt darin möglicherweise eine Gefahr. Zumal in Luxemburg die Streitkultur wenig ausgeprägt ist. Kritischem Nachfragen wird oft misstrauisch begegnet. Erst recht, wenn man detailliert wissen möchte, wohin öffentliche Gelder fließen. Ministerien und Behörden tun sich trotz Ombudsman respektive Ombudsfrau noch immer schwer, ihr Handeln transparent zu machen und mögen es in der Regel nicht, wenn man ihnen allzu genau auf die Finger schaut. Das gilt für Journalisten, aber was ist, wenn es auch für Forscherinnen und Forscher gilt? ♦